

Ueber Farbenvorstellungen Blinden.

Von
ANNA PÖTSCH.

Um naheliegenden Einwänden zu entgehen, muß vorweg bemerkt werden, daß wir hier mit dem Worte Farbenvorstellung weniger eine bewußt und richtig reproducirte Farbenempfindung, als vielmehr dasjenige bezeichnen wollen, was sich der Nichtsehende unter Farbe vorstellt. Wir werden demnach von Ersatzbildern, von Surrogaten auf dem Gebiet der Farbe zu reden haben, die, mit größerer oder geringerer Anlehnung an die Wirklichkeit, in dem Bewußtsein des Blinden entstehen. Farbenvorstellungen in diesem Sinne finden sich innerhalb der Blindenwelt zwar nicht allgemein, aber doch häufiger als der Fernstehende für möglich halten dürfte; sie werden nicht nur von Spätererblindeten gebildet, sondern auch von solchen, die während ihrer frühesten Kindheit das Augenlicht verlieren.

Selbstverständlich besitzen die Farbenvorstellungen der ersteren einen größeren Erfahrungsinhalt, denn der denkende Mensch, der seine Sehkraft langsam oder plötzlich schwinden fühlt, wird mit allen Kräften danach streben, möglichst viel aus der farbenbunten Vergangenheit in die farblose Gegenwart herüber zu retten, er wird, was fortan dem leiblichen Auge verschlossen ist, um jeden Preis wenigstens dem geistigen zu erhalten suchen. Aber nicht nur sein lebhaftes Verlangen, das einst Besessene festzuhalten, kommt ihm hierbei zu Hülfe, sondern auch die Thatsache, daß bei geschlossenen Augen das Spiel der Erinnerungsbilder von selbst ein besonders reges, lebendiges ist.

GOETHE war z. B. im Stande, wenn er wollte, mit geschlossenen Augen und gesenktem Kopfe (eine Stellung, die der Blinde sehr häufig einnimmt) eine Blume zu erblicken, aus der sich, solange er es wünschte, immer neue Blumen entfalteten; und der vor einigen Jahren verstorbene berühmte Germanist HILDEBRANDT sagte mir, daß sich ihm, sobald er namentlich in stiller Umgebung die Augen zumachte, stets eine Fülle der farbenbuntesten, deutlichsten Bilder aufdrängte.

Das den Blinden beständig umgebende Dunkel begünstigt also sein inneres Schauen, den freieren Strom seiner Phantasie- und Erinnerungsbilder, in diesem Falle seiner Farbenerinnerungsbilder.

Welch wichtige Rolle die letzteren in dem Seelenleben eines denkenden Nichtsehenden spielen können, in wie mannigfache Beziehung zur Wirklichkeit sie treten, geht unter den mir vorliegenden Berichten am klarsten aus dem eines jetzt einundzwanzigjährigen Oberprimaners hervor, der in seinem 6. Lebensjahre theilweise, in seinem 15. etwa vollständig an Netzhautablösung erblindete.

Ich entnehme seinen Ausführungen Folgendes:

„Gerade die Farben sind für mein geistiges Leben von größter Bedeutung: fast Alles setzt sich vor meinem geistigen Auge in Farben um, d. h. nicht Alles, im Wesentlichen nur abstracte Begriffe, während ich von concreten entsprechende Vorstellung habe. Roth tritt besonders häufig und in den verschiedensten Nuancen auf: so habe ich bei den Begriffen Sonntag, Donnerstag, dem Buchstaben A, den Zahlen 3, 6, dem Begriffe Mathematik, dem Tone A etc. ein rothes Farbenbild vor Augen. Dabei unterscheidet sich z. B. das Roth des Donnerstags von dem des Sonntags ganz bedeutend. Jede Zahl, jeder Buchstabe, jedes Wort, kurz jeder abstracte Begriff ist bei mir in Farbe umgesetzt. Merkwürdigerweise habe ich dabei wenig Empfindung von den Grundfarben. Roth tritt allerdings intensiv auf, während z. B. Blau nie rein, Grün überhaupt nicht vorhanden ist. Meine abstracte Farben-Empfindung wird durch nichts Aeufserliches, d. h. rasche Bewegung, Geräusch etc. bestimmt oder gestört, sie hört aber sofort auf, wenn sich mein Geist mit concreten Dingen beschäftigt; ich habe alsdann die Vorstellung eines Körpers, der mir so, wie er in seiner räumlichen Gestalt und Ausdehnung ist, vor Augen steht. Hier wirken die Farben nicht als Ersatz, sondern als Theil des Ganzen. So sehe ich bei einer Fahne z. B. eine Stange und verschiedenes Tuch vor mir. Seltsam ist, daß ich mir im Gegensatz zu dem vorhin Gesagten an Gegenständen besonders scharf ausgeprägt die Grundfarben vorstelle, zusammengesetzte mir jedoch nicht denken kann.

Die umfassende Farbenvorstellung für abstracte Begriffe habe ich erst, seitdem ich gänzlich erblindet bin. Anfänge dazu zeigten sich freilich schon früher, besonders erinnere ich mich dessen aus meinen ersten Klavierstunden; da erschienen mir

die einzelnen Töne, als ich sie lernte, wie Farben, ja auch die einzelnen Stücke, deren Farbe ich heute noch anzugeben vermag.

Der Farbensinn ist für mich von höchster Wichtigkeit, er ist eine wunderbare Handhabe meines Gedächtnisses, was ich besonders bei dem Behalten von Zahlen und Daten empfinde.“

Wie aus Vorstehendem ersichtlich ist, associirt sich für den Blinden die Farbe allmählich mit allerhand abstracten Begriffen, namentlich mit solchen von Tagen, Monaten, Zahlen und Buchstaben, was seinem Innenleben eine grössere Mannigfaltigkeit verleiht. Je mehr diese Verbindungen Boden gewinnen, desto mehr tritt wahrscheinlich die Farbe als solche, als Erinnerungsbild zurück. Verschiedene Blinde, die früher bei entwickeltem Bewusstsein gesehen haben, glauben zwar, noch 20, ja 30 Jahre nach Verlust ihres Augenlichts von den meisten Farben eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung zu besitzen; bei besonders stark entwickeltem Farbensinn und auferordentlicher Erinnerungsfähigkeit ist dies ja nicht unmöglich, im Allgemeinen aber dürften die Farbvorstellungen doch mit der Zeit verblässen, das beweist schon ihre krampfhaftige Tendenz, sich mit allerlei sonstigen Bewusstseins-Inhalten zu verbinden. So wurde mir beispielsweise von einer Nichtsehenden erzählt, daß sie, allerdings geraume Zeit nach ihrer Erblindung, ganz entzückt von dem „wundervollen Blau der Kleeblume“ gesprochen habe, und der weiter oben citirte Oberprimaner Ludwig C. sagt aus: „Ich wage nicht zu behaupten, daß ich heute, ungefähr sechs Jahre nach meiner völligen Erblindung, noch dasselbe Blau nenne, was ich einst, da ich noch Farben unterscheiden konnte, so bezeichnete.“

Es muß also, selbst wenn von Spätererblindeten die Rede ist, die Eingangs aufgestellte Definition des Begriffes Farbvorstellung festgehalten werden, denn nicht, ob und in wie weit der Nichtsehende Farben richtig vorstellt, sondern was er unter ihnen vorstellt, was er mit ihnen verbindet, ist Gegenstand dieser Untersuchung.

Jenes Was nun stimmt, wenigstens bezüglich seiner Elemente, in den meisten Fällen überein, denn es sind theils Klänge (die Klangfarbe einzelner Instrumente, Tonarten, Menschenstimmen), theils die bereits früher näher bezeichneten Abstracta, mit denen der Blinde seine Farbvorstellungen identificirt. Trotz dieser Uebereinstimmung im Allgemeinen aber kommen im Einzelnen wesentliche Abweichungen vor: so verbindet z. B.

Ludwig C. mit dem Begriff Februar eine schwarze, Richard H. eine rothe, Georg Sch. eine braune Farbensvorstellung; Linna C. charakterisirt sich Blau durch *D*-, Marie K. durch *F*-Dur u. s. w. Diese Unterschiede können nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß der Blinde seine Farbensurrogate größtentheils aus sich heraus schafft, daß diese Schöpfungen folglich wesentlich von der Individualität und den Erlebnissen des Einzelnen abhängen.

So fand ich beispielsweise Gelegenheit, vier Blinde aus einer Familie zu beobachten, die noch dazu auf gleiche Weise das Augenlicht verloren hatten, aber selbst hier erwiesen sich die Farbensvorstellungen von Fall zu Fall verschieden, sowohl was die Reichhaltigkeit als auch was die Ausgestaltung derselben betraf.

Die Individualität des Einzelnen fordert eben in dieser Beziehung gebieterisch ihr Recht, sie ist die Ursache, daß sich dem besonders musikalischen Blinden die Farben in Tonarten, ja in genau fixirte Accorde, dem mehr mathematisch begabten vorzugsweise in Zahlen, dem normalen Durchschnittsblinden in die Klangfarbe gewisser Instrumente und Menschenstimmen umwandeln.

Die Erlebnisse, die an das Individuum herantreten, bestimmen dann, wie wir bald sehen werden, bei Frühererblindeten die Farbensvorstellung überhaupt, während sie bei Spätererblindeten gern der einen oder anderen Farbe zur Vorherrschaft verhelfen. In Ludwig C.'s Farbenwelt steht z. B. Roth oben an, weil er etwa in seinem vierten Lebensjahre Zeuge eines Unglücksfalles war, wobei sich ihm der Anblick eines blutüberströmten Fusses unauslöschlich einprägte. Daß trotzdem später die Rothvorstellung in seinem Bewußtsein meist von einer angenehmen Gefühlsbetonung begleitet war, stammt wahrscheinlich aus der Zeit seiner allmählichen Erblindung: Damals thaten ihm die gesättigten Farben, mit Roth an der Spitze, besonders wohl, weil sie den Trieb zum Sehen am besten befriedigten. So legte er beispielsweise dem Sonntag, an dem er während seiner Anstalts-Erziehung die Seinigen besuchen durfte, ein intensiveres schöneres Roth bei als den übrigen Sonntagen. Es hat also hier offenbar eine Gefühlsverschiebung stattgefunden. Bei Richard H., der in seinem zwölften Lebensjahre an Sehnervenschwund erblindete, spielen ebenfalls Roth und Gelb eine Hauptrolle, während Georg Sch., dessen Augenlicht an einem Tage vollständig schwand, über sehr reichhaltige ziemlich gleichmäßig ausgestaltete Farbenempfindungen verfügt.

Sehr nahe liegt nun die Frage: Wie gelangt der Blinde überhaupt dazu, seine Farbvorstellungen gerade mit Tönen, Tagen, Monaten, Buchstaben etc. zu verbinden? Eine erschöpfende Antwort hierauf wird sich leider nicht finden lassen, denn in den meisten Fällen vollzieht sich der Werdeproceß solcher Associationen, ohne daß sich das Individuum dessen selbst bewußt wird.

Sehr charakteristisch hierfür ist die Auskunft, die ich auf meine diesbezüglichen Erkundigungen von mehreren Nichtsehenden erhielt: „Das war immer so! ich habe mir diese Farbe nie anders vorgestellt“ etc. In manchen Fällen kann zwar angegeben werden, bei welcher Gelegenheit gewisse Vorstellungsverbindungen entstanden, aber der Zusammenhang, in dem Farbe und Farbenersatz hier zu einander stehen, erscheint meist so lose, so unbestimmt, daß eine eigentliche Erklärung noch immer nicht vorliegt.

So erzählt beispielsweise der blinde Sprachlehrer Richard H., er sei erst 15 Jahre nach seiner Erblindung zum Bewußtsein seiner Farbenassociation gelangt und zwar durch die Unterhaltung mit einem Freunde, während welcher er ganz unwillkürlich dessen finstere Stimmung und den Anfangsbuchstaben seines Namens, das V, in so enge Beziehung zu einander brachte, daß ihm dieses letztere von stundan intensiv schwarz erschien. Der Färbung dieses einen folgte dann blitzartig die aller übrigen Buchstaben und Zahlen, ein Umstand, der wahrscheinlich auf bereits früher im Bewußtsein vorhanden gewesene, dunkle Vorstellungen zurückzuführen ist.

Wenn ferner Marie K. aussagt, daß sich ihre Farbvorstellungen von dem Eindruck großartiger Tonschöpfungen herschreiben; wenn ich selbst mich deutlich entsinne, seit dem ersten Anhören von BEETHOVEN'S Symphonie pastorale Flötenton und Himmelblau miteinander zu identificiren, so bleibt bei alle dem noch die Frage offen: was hat dort der Buchstabe, was haben hier die Töne mit Farben zu thun? Das Mittelglied zwischen beiden ist also offenbar in der Außenwelt nicht zu finden, man muß es darum in der Innenwelt des Individuums, in seinem Gefühlsleben, suchen. Zu diesem Auswege berechtigt unter Anderem die Thatsache, daß einzelne Nichtsehende, denen es eigenthümlich ist, sich die Tage gefärbt zu denken, sehr häufig von Sonntags-, Montagsgefühlen u. s. w. sprechen; sie be-

zeichnen damit gewisse Lust- oder Unlustgefühle, die sowohl die betreffenden Tage als auch die denselben parallel gehenden Farben in ihnen erwecken oder wenigstens schon erweckt haben. Neben solchen Gefühlsanalogieen sind es noch Associationen mehr directer Natur, die in der Blindenwelt die Entstehung von Farbenvorstellungen begünstigen, besonders zeigt sich das bei den Vorstellungen Frühererblindeter, die über bewusste Gesicht- und Farbenerinnerungen nicht verfügen.

Hier ist der Begriff Farbe zunächst ein Abstractum. Abstracta aber haben bekanntlich mehr oder minder die Tendenz, sich in unserem Bewußtsein mit irgend einer Vorstellung, sei es nun mit der eines geschriebenen oder gesprochenen Wortes u. s. w. zu verknüpfen.

Im vorliegenden Falle nun muß diese Tendenz doppelt stark hervortreten, denn das blinde Individuum weiß, daß für andere die Farbe etwas Gegenständliches, etwas wirklich Vorhandenes ist. Kein Wunder daher, daß es alle Berührungspunkte, die ihm die objective Welt zur Bildung von Farbensurrogaten darbietet, krampfhaft erfaßt und benützt.

Der erste dieser Berührungspunkte ist das die Farbe bezeichnende Wort: wie der Mensch im primitiven Zustande erst die Farbe sah und dann das Wortbild schuf, so verfährt der Blinde umgekehrt, er muß danach streben, das Farbenwort mit irgend einem Inhalte zu füllen.

Man könnte nun hier geltend machen, daß unter solchen Voraussetzungen alle Blinden und zwar auf gleicher Grundlage Farbenvorstellungen bilden müßten, weil Alle von farbenbezeichnenden Worten umklungen werden. Dieser Schluß ist vollständig berechtigt, denn ganz spurlos können die Farbenamen an keinem normalen Nichtsehenden vorübergehen, jedem ist in denselben die erste Möglichkeit zur Ausgestaltung bestimmter Farbensurrogate gegeben, aber nicht jeder gelangt dazu, auf dem vorhandenen Grunde weiterzubauen. Es handelt sich hier eben vielmehr darum, welcherlei Gefühlsbetonungen jene Farbenworte in dem Bewußtsein des Individuums erzeugen. Erheben sich dieselben wenig oder gar nicht über seine neutrale Gefühlslage, so können sie nicht schöpferisch wirken; dies ist ihnen vielmehr erst dann möglich, wenn äußere Umstände sie verschärfen.

So gilt mir z. B. eine gewisse klebrige Tastempfindung, verbunden mit einem bestimmten intensiven Farbengeruche, als

Typus eines gewissen Roth und zwar vermuthlich deshalb, weil das nach Aussage meiner damaligen Umgebung rothe Garn, aus dem ich meine erste Waschfleckkante häkelte, jene Merkmale an sich trug.

In ähnlicher Weise mag die Entstehung vieler Farbvorstellungen des Blinden verlaufen: Man nennt ihm das Farbwort, er fügt zu dessen Gefühlsbetonung die der augenblicklichen Begleiterscheinungen und hält die Vorstellung von all diesem, falls sie eindruckreich genug ist, fest für sein ganzes Leben.

Die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir unter anderem auch aus dem Umstande hervorzugehen, daß einzelne Farbvorstellungen zuweilen gänzlich bei Blinden fehlen, sowie daß die vorhandenen erheblich durch Stärke und Lebendigkeit von einander abweichen. Es gelingt eben den äußeren Begleiterscheinungen weder stets noch stets in gleichem Maasse, sich mit dem Eindrücke des Farbwortes zu einem fertigen Begriffe zu verbinden.

Leider wird es schwerlich gelingen, die Entstehungsgeschichte jeder einzelnen Farbvorstellung bei jedem einzelnen Nichtsehenden festzustellen, denn deren Anfänge reichen oft zurück bis in die frühe auskunftslose Kindheit. So ist mir beispielsweise ein sechsjähriges blindes Mädchen bekannt, das beim Betasten von Gegenständen, namentlich von Strümpfen, schon sehr energisch von Schwarz und Grau spricht, während andere Farben den Weg in ihr Vorstellungsleben noch nicht gefunden zu haben scheinen.

Auf Tastempfindungen beruhende Farbvorstellungen treten indessen verhältnißmäßig nur selten auf, sie sind das Product zufälliger zeitlicher und räumlicher Associationen und können folglich keinerlei Anspruch auf Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit erheben.

Trotzdem scheint ihm eine gewisse Constanz eigen zu sein, wenigstens bezeichnete z. B. Marie K. bei vorgenommenen Versuchen regelmäßig dasjenige mit schottisch, was ich blau nennen mußte, und was der ersteren roth erschien, hielt ich für schwarz. Ebenso stellten sich bei einer anderen Gelegenheit, wo mir ziemlich gleichartige Wollfäden zur Vergleichung vorgelegt wurden, die rosagefärbten meinen tastenden Fingern beständig als braun dar.

Mir vorbehaltend, später bei einer zusammenhängenden Schilderung meiner eigenen Farbensurrogate noch einmal kurz

auf die Tastfarben zurückzukommen, möchte ich jetzt auf die Tonfarben übergehen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Lichtberaubte, dessen dessen höchster Sinn der des Gehörs ist, Alles, was an Gefühlen in ihm wirkt und webt, was als unverstandene Substanz von außen an ihn herantritt, in Töne umzusetzen versucht. Daher ist das Verlangen, sich die Farben durch Tonvorstellungen zu charakterisiren, auch am weitesten in der Blindenwelt verbreitet, zumal es ja wesentliche Unterstützung findet durch den herrschenden Sprachgebrauch.

Der Blinde, der viel von einem tiefen Roth, einem grellen Gelb u. s. w. reden hört, wird ganz unwillkürlich dem Farbenwort als solchem immer weniger Beachtung schenken und sich um so eifriger mit den dasselbe begleitenden Adjectiven befassen: die für den Blindgeborenen verschwommenen Begriffe Roth und Gelb gehen unter in den klareren von Tief und Grell, sie bilden sich zur Klangvorstellung um, indem sie mit der entsprechenden Klangfarbe irgend eines Instruments oder einer Menschenstimme identificirt werden. Der hier angedeutete Proceß zeigt deutlich, wie sehr der sprachliche Zusammenhang, in dem die verschiedenen Farbenamen auftreten, bestimmend auf die Farbenwelt des Blinden wirken können; von seinem Phantasie- und Gefühlsleben, sowie von der Beschreibung Sehender hängt natürlich dann das Wesen der Farbensurrogate im Einzelnen ab. So erscheint z. B. verschiedenen Blinden das, was sie sich unter Roth vorstellen, am besten charakterisirt durch den Ton der Trompete, während mir, wenigstens auf dem Gebiet des Klanges, stets der Orgelton als geeignetste Vertretung vorschwebt.

Subjective und objective Erlebnisse geben eben den Farbenvorstellungen der einzelnen Individuen ihr eigenthümliches Gepräge; immerhin ist mir noch kein Blinder begegnet, der sich unter Himmelblau einen scharfen, schrillen, unter einem schreienden Roth einen weichen, schmelzenden Ton gedacht hätte.

Wie sich aus dem bisher Gesagten ergibt, ist das leitende Motiv, das den Früherblindeten bestimmt, überhaupt Farbenvorstellungen zu bilden, nicht Aussicht auf praktischen Nutzen, sondern lediglich das unabweisbare Bedürfnis, den Farbenbezeichnungen, die ihn beständig umschwirren, nicht gedankenlos gegenüber zu stehen. Während der Spätererblindete seine

der Wirklichkeit entlehnten Farbvorstellungen mit allerhand Bewusstseinsinhalten verbindet, um jene vor Vergessenheit zu schützen, schafft sich der Blindgeborene eine Farbenwelt, weil es ihm unerträglich ist, wenn in ihm nichts auf die Erwähnung von Farben reagirt.

Dieser Unterschied tritt am deutlichsten zu Tage, wenn zwei den verschiedenen Kategorieen angehörende Blinde auf gleichem Gebiete ihre Farbenempfindungen bilden, wie dies z. B. bei der im neunten Lebensjahre ums Augenlicht gekommenen Linna C. und der bereits seit den ersten Lebenstagen nichtsehenden Marie K. der Fall ist, die beide ihre Farbvorstellungen an Tonarten heften. Während aber die erstere den Vortheil besitzt, beim Spielen und Anhören von Tonstücken die den verschiedenen Tonarten ihrer Meinung nach parallel gehenden Farben mit erstaunlicher Regelmäßigkeit auftauchen zu sehen, wird in letzterer durch Musik für gewöhnlich keinerlei Vorstellung von Farben erweckt; sie reproducirt vielmehr nur dann die analogen Tonarten in ihrem Bewusstsein, wenn an dasselbe die Forderung herantritt, sich mit irgend einer Farbenbezeichnung abzufinden. Dies schließt natürlich keineswegs aus, daß der Früherblindete sehr häufig die Anregung zur Bildung seiner Tonfarben dem Reiche der Musik verdankt. So klang mir z. B. das, was ich mir schon lange halb unbewusst unter Himmelblau vorstellte, zum ersten Male aus dem zweiten Theile von BEETHOVEN'S Symphonie pastorale charakteristisch entgegen: die durch Flötentöne ausgedrückten Vogelstimmen, die ganze, bald sehnüchtigweiche, bald übermüthigjauchzende Sprache dieses Instruments, dies Alles stimmte mich damals so schmerzlichfroh, kurz so frühlingmäßig, daß ich plötzlich in diesen Flötenklängen das Blau des Himmels zu ahnen, zu fühlen, zu hören glaubte. Diese Identificirung von Himmelblau und Flötenklang blieb dann als Farbvorstellung in meinem Bewusstsein zurück, eine Vorstellung, die allerdings nie freiwillig auftritt, wenn in einem größeren Instrumentenensemble die Flöte nur eine untergeordnete Rolle spielt. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Instrumenten, deren Klangfarben mir als Surrogate für wirkliche Farben dienen; nur wo sie besonders dominiren oder Solostellen ausführen, nöthigen sie mir den Gedanken an die ihnen analogen Farben auf. Was mir die Klangfarbe zur Farbe macht, das ist eben ein durch sie erzeugtes, oder besser gesagt, ein durch sie

objectivirtes, auf sie übertragenes Gefühl, das beim Zusammenspiel vieler Instrumente unmöglich unverändert bleiben kann.

Vergleicht man nun noch weiter die Farbenvorstellungen der beiden Blindenkategorieen, so ergibt sich, daß die der Blindgeborenen (ich wende in einem weiteren Sinne diesen Ausdruck auf alle diejenigen an, die keine bewußten Farbenerinnerungen besitzen) meist dürftiger sind. Meiner Erfahrung zufolge pflegt z. B. keiner unter ihnen seine Farbensurrogate mit Tagen, Monaten, Buchstaben und Zahlen zu verbinden, doch ist dafür die Vereinigung von Farbe und Tastempfindung nur ihnen eigenthümlich.

Bezüglich der gefärbt vorgestellten Buchstaben ist übrigens noch zu bemerken, daß die Veranlassung hierzu in einem mir mitgetheilten Falle auf die bei Geographiekarten übliche Färbung der verschiedenen Landesgebiete zurückzuführen ist, und zwar wurde regelmäßig die Farbe des Landes auf seinen Anfangsbuchstaben übertragen, so z. B. das Roth Englands auf „E“ u. s. w. Trotzdem wird dadurch die Entstehung solcher Vorstellungsbildungen nicht genügend erklärt, denn sie findet sich auch bei mehreren Blinden, die sich keiner gefärbten Landkarten erinnern.

Noch dunkler erscheint mir der Zusammenhang von Farbe und Zahl, man muß die Vermittelung zwischen beiden eben in der rastlosen Gefühlsströmung des Individuums suchen, die mit ihren lebendigen Lust- und Unlustquellen ja alle Gebiete der objectiven Erscheinungswelt ausnahmslos zu bespülen vermag. Zu meiner größten Ueberraschung theilte mir übrigens kürzlich eine vollständig sehende Dame mit, daß sie sich ebenfalls seit ihrer frühesten Kindheit die meisten Zahlen gefärbt vorstelle und zwar ohne irgend einen bewußten Grund; wer weiß, ob genaue Selbstbeobachtung nicht auch bei manchen anderen ähnliche Resultate ergeben würde.

Nachdem ich nun, soweit dies bei dem schwer zu sichtenden Material überhaupt möglich war, versucht habe, die Farbenvorstellungen aus der Blindenwelt in ihren Grundzügen zu charakterisiren, möchte ich noch einmal meine eigenen, als die einer seit dem dritten Lebensjahre Nichtsehenden, hier kurz zusammenfassen. Natürlich kann es dabei nicht meine Absicht sein, meine Farbenwelt als besonders maafsgebend oder reichhaltig hinstellen zu wollen, ich glaube sie nur deshalb etwas eingehender behandeln zu dürfen, weil ich sie naturgemäfs einer gründlicheren

Prüfung, einer andauernderen Beobachtung unterziehen konnte als die anderer Blinden.

Meine Farbvorstellungen also sind zweierlei Art: theils knüpfen sie sich an Gehörs-, theils an Tastempfindungen. Jene pflege ich häufig unwillkürlich als Erinnerungsbilder in mir zu reproduciren, sobald von Farben gesprochen wird, diese drängen sich mir auf, wenn ich mit concreten Dingen, namentlich mit Geweben, zu thun habe. Beiden Gattungen scheinen gewisse gleiche Gefühle parallel zu gehen, wenigstens vermag ich dies mehrfach nachzuweisen. So charakterisirt sich mir z. B. die Farbe Weiß in kalten, abweisenden, vorzugsweise in der Klangfarbe frostiger Menschenstimmen anzutreffenden Tönen, zugleich bin ich geneigt, überall da weisse oder zum mindesten lichte Färbung zu vermuthen, wo sich mir kalte oder glatte Tastempfindungen aufzwingen: also besonders bei Kattun-, Leinenstoffen und gewissen Papierarten. Ebenso verbinde ich mit Gelb eine unangenehm grelle Gehörs- als auch eine eben solche Tastempfindung, die erstere hat ihre Verkörperung im Klange der Oboe gefunden. Ferner hat für mich Braun auf beiden Gebieten etwas Verschwommenes, ich vermag seine Qualität weder in Tönen, noch in Tastempfindungen klar festzustellen, sein Wesen ist eben Undeutlichkeit. Freilich geschieht es zuweilen, daß die concreten Farbvorstellungen, wie ich die mit Tastempfindungen verbundenen kurz nennen möchte, zu allerhand Merkmalen ihre Zuflucht nehmen, die von den Tonfarben entbehrt werden können: in fortwährender Wechselbeziehung zur Wirklichkeit stehend und durch sie beständig corrigirt, streben die ersteren darnach, sich an die Erfahrung anzulehnen, allerdings nicht immer in der logischsten Weise. Weil einem gewissen Blau mehrmals eine bestimmte weiche Tastempfindung entsprach — zum ersten Male entsinne ich mich dessen bei einem Puppenkleide — ist sie mir zum Typus dieser Farbe geworden, wahrscheinlich ist auch mein Urtheil über Rosa auf eine ähnliche Association zurückzuführen, ich glaube dasselbe meist bei durchbrochenen Stoffen wahrzunehmen, während es in meiner Tonfarbenwelt durch einen heiteren, schelmischen, graziösen Ton (Klangfarbe des Glockenspiels, übermüthige Menschen-, besonders Kinderstimmen) vertreten ist. Dunkelgrün hat etwas Aufregendes für mich, was wohl in einem Ereigniß meiner frühen Kindheit seinen Grund haben mag. Ungefähr

in meinem 4. Lebensjahre sollte ich nämlich einen grünen Augenschirm tragen, ein Ansinnen, gegen das ich mich mit Händen und Füßen sträubte. Noch heute erscheint mir alles dasjenige grün, was die Tastnerven beunruhigt, namentlich gemusterte Stoffe in Krimmer, Plüsch, Sammet; auf dem Gebiete des Gehörsinnes ist das Waldhorn der Träger meiner Grünvorstellung. Dafs zu dieser letzten Association Lenzstimmung und Waldpoesie viel beigetragen haben, ist unverkennbar. Solche Anknüpfungen an das, was die Dinge in Wirklichkeit vorstellen, finden sich übrigens auch sonst häufig bei der Farbenvorstellungsbildung Blindler: so bezeichnet z. B. Georg Sch. die Null als golden, aber nur dann, wenn sie in grofsen Zahlen figurirt, also, wenn sie einen wirklichen Werth repräsentirt.

Auf die Bildung meiner Begriffe von Schwarz und Grau ist vielleicht die mir gebliebene, schwache Lichtempfindung nicht ganz ohne Einflufs, ich glaube mich unwillkürlich von diesen Farben umgeben, wenn ich in engen, dunkeln Gassen oder überfüllten Zimmern weile; wahrscheinlich wird diese Vorstellung in mir erzeugt durch eine Häufung von Schatten, die sich an derartigen Orten stärker als anderswo dem Auge und Ohre aufdrängen. Dagegen bemächtigt sich meiner, beiläufig bemerkt, eine ausgeprägte Erinnerung an Weifs, wenn ich grofse, freie Plätze überschreite.

Das an Gegenständen haftende Schwarz hat mir immer etwas Festes, Dauerhaftes, während sich mir eine Vorstellung von Grau am natürlichsten durch rauhe Wollstoffe ergibt, also z. B. durch Loden. Dies schliesst indessen nicht aus, dafs ich mir Grau ebensowohl an Seide u. s. w. denken kann, aber eben nur dann, wenn mich irgend etwas an meine Vorstellung von Grau erinnert: ein rauher Faden, eine bedeckte Tastempfindung oder dergleichen. Was von dieser einen gilt selbsverständlich von allen Farben, jede kann aufser durch ihre Typusempfindung noch durch solche, die derselben verwandt sind, aber geringere Intensität besitzen, vertreten werden.

Was nun die eigentliche Materie dieser Tastfarben bildet, ob sie mit abhängt von wirklichen Farbenbestandtheilen oder lediglich von anderen Tastqualitäten, wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden, glaube aber eher das letztere. Wo die Nothwendigkeit es erheischte, z. B. wenn ich aus verschiedenfarbiger Wolle gleicher Qualität eine Handarbeit fertigen wollte,

gelang es mir ja allerdings meist, beide Farben richtig aus einander zu halten, doch konnte ich den Unterschied, der in einem ganz geringen, schwer zu definirenden Etwas bestand, nur durch fortwährendes eingehendes Vergleichen der beiden Fäden wahrnehmen. Noch weiter geht Oskar Sch., er giebt an, daß er Farben, die er in unverarbeitetem Zustande untersuchte, mit ziemlicher Sicherheit an Gegenständen, besonders an Möbeln, wiedererkannt habe. Trotzdem möchte ich vor der Annahme warnen, der Blinde sei wirklich im Stande, die verschiedenen Farbenqualitäten vermittels des Tastsinns festzustellen, denn die Erfahrung bestätigt immer wieder das Gegentheil.

Bezüglich meiner Tonfarben muß ich in der Hauptsache auf das bereits über diesen Punkt Gesagte verweisen, ich habe dieselben früher mit Menschenstimmen als mit Instrumententönen verknüpft. So entsinne ich mich z. B., daß mir schon in meinem 6. Lebensjahre die Stimme eines Dienstmädchens, das mir viele Gespenstergeschichten erzählte, intensiv schwarz erschien. Unter all meinen Farbvorstellungen sind die Farbtöne der Menschenstimme diejenigen, die ich am wenigsten gern missen möchte. Die meisten Organe erscheinen mir mehrfach gefärbt, weil ich mich, praktischer Rücksichten wegen, gewöhnt habe, zwischen Form und Inhalt der Stimmen streng zu unterscheiden. Jeder Blinde wird zu diesem Auskunftsmittel seine Zuflucht nehmen müssen, wenn er sich einigermaßen über den Charakter seines Nebenmenschen orientiren will, denn nicht der äußere Ton eines Organs, sondern das, was es ausdrückt, die in ihm liegende Seele, läßt den Werth oder Unwerth ihres Besitzers erkennen. So lernte ich z. B. einst eine Dame kennen, deren ausgesprochen grelle, gelbe Stimme mich anfangs förmlich zur Verzweiflung brachte; bei näherer Bekanntschaft aber zeigte es sich, welche warme, rothe Töne in ihr ruhten. Mit Roth bezeichne ich nämlich, wenigstens wenn es den Kern eines Organs bildet, Güte, Wohlwollen, während sich mir unter einem schwarzen Farbenton Energie, unter einem hellblauen Begeisterung darstellt u. s. w.

Weil ich die eben genannten Eigenschaften häufig bei Personen antraf, durch deren Stimmen mir die betreffenden Farbengefühle objectivirt wurden, sind mir allmählich Farbenton und Eigenschaft so in einander übergegangen, daß ich, wenn ich mir den Begriff Energie personificiren will, nur die intensiv schwarze Stimme eines Bekannten zu reproduciren brauche.

Zur Färbung solcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz abstracter Abstracta gelangen übrigens andere Blinde zuweilen auch auf anderem Wege: so berichtet z. B. Ludwig C., daß er, weil ihm in seiner Kindheit die Bläue des Himmels stets als etwas Hohes, Reines, Unerreichbares erschien, jetzt diese Farbe unwillkürlich auf alles dasjenige überträgt, was ihm als Idealwesen (Gott, Engel, Seele) oder Idealgesinnung (Freundschaft, Treue) überträgt. Mit Schwarz, für ihn der Farbe der Unergründlichkeit, bezeichnet er dagegen alles Unerforschliche, schwer zu Definirende, wie die Begriffe Tod, Krankheit, Musik, Poesie. —

Er giebt indessen auch völlig farblose Stimmen für mich, ich pflege dieselben wunderbarerweise leicht zu vergessen und ihren Besitzern lange, oft für immer innerlich fremd zu bleiben.

So umfassen die Farbenvorstellungen des Blinden einen großen Theil seiner äußeren und inneren Erlebnisse, haben sie auch ein ästhetisches Interesse für ihn? Ich möchte diese Frage, wenigstens bezüglich des Blindgeborenen, nicht unbedingt bejahen, denn die für ihn in den meisten Fällen erforderliche Reproduction seiner Farbensurrogate ist ein viel zu complicirter Denkvorgang, als daß eine wahrhaft ästhetische Wirkung daneben aufkommen könnte. Daher wird der Früherblindete sehr leicht geneigt sein, sich besonders bei umfassenderen farbenbunten Schilderungen mehr von dem Urtheile Sehender als von seinem eigenen bestimmen zu lassen; er wird den allgemeinen Charakter der ihm beschriebenen Farben zu erfassen suchen, wird sich denselben durch Begriffe wie schön, großartig, prunkend u. s. w. verdeutlichen und meist kaum Zeit finden, an seine Farbenvorstellungen im Einzelnen zu denken, zumal sich diese nicht selten als überflüssig, ja störend erweisen.

Höre ich z. B. von einem lieblichen, rosa und weiß gefärbten Blümchen sprechen, so fühle ich instinctiv, daß es verfehlt wäre, mir die Klangfarbe des Glockenspiels (Rosa) und die einer kalten Menschenstimme (Weiß) vorzustellen: ich kann in diesem Falle auch leichter der Farben entbehren, weil der mir völlig geläufige Begriff „ein liebliches Blümchen“ genügt, das vom Schildernden beabsichtigte ästhetische Gefühl zu erwecken. Anders freilich verhält es sich, wenn z. B. gelegentlich von einem rothen Stoffe gesprochen wird; ich werde alsdann unwillkürlich irgend eine meiner Rothvorstellungen zu Hülfe rufen,

denn hier ist es nicht der vieldeutige Begriff Stoff, sondern die Röthe desselben, die mein Interesse in Anspruch nimmt.

Einen wirklich schönen Eindruck können meine lebendig gewordenen Farbengefühle nur dann auf mich ausüben, wenn sie mir aus einer wohlklingenden, farbentonreichen Menschenstimme entgegenschallen, diese aber würde mir ein ästhetisches Wohlgefallen abnöthigen, auch wenn ich nicht zufällig Farbvorstellungen mit ihren Tönen verknüpfte. Es sind hier eben nicht Farben, sondern Klänge, die dem Blindgeborenen schön erscheinen, und somit kann, streng genommen, von einer ästhetischen Farbwirkung nicht die Rede sein. Anders verhält es sich mit dem Spätererblindeten: so lange sein geistiges Auge Farben zu schauen vermag, können ihn dieselben entzücken und zwar gleichviel, ob sie der Wirklichkeit entsprechen oder nicht.

Ich habe in Vorstehendem versucht auszuführen, wie sich unter günstigen Bedingungen das psychologische Erlebniss Farbe dem erlebenden Individuum des Nichtsehenden darstellt. Dabei haben sich die folgenden vier Hauptpunkte ergeben:

1. Der Spätererblindete knüpft mit seinen Farbvorstellungen an die Wirklichkeit an, er reproducirt die Farben als Erinnerungsbilder und bewahrt besonders treu die ihnen parallel gehenden Gefühle der Lust und Unlust. Weil dieselben ähnlich auch durch andere Bewusstseinsinhalte in ihm erzeugt werden, fühlt er sich unwillkürlich veranlaßt, diesen Bewusstseinsinhalten ebenfalls die jenen Gefühlen analogen Farben beizulegen (abstracte Farbvorstellung). Durch diesen Proceß wird die Farbvorstellung des Spätererblindeten vertieft und erweitert.

2. Der Früherblindete oder Blindgeborene besitzt keine bewussten Farbenerinnerungen, höchstens sind in Fällen, wo noch Lichtempfindung vorhanden ist, die Begriffe von hell und dunkel auf die Farbvorstellungsbildung nicht ohne Einfluß. Der Früherblindete schafft sich Farbensurrogate im Anschluß an die Symbolik der Sprache, an die Beschreibung Sehender und an individuelle Erlebnisse.

3. Die Farbvorstellungen der Blindenwelt beruhen demnach auf Associationen, theils auf directen oder zeitlichen und räumlichen (vgl. meine Rothvorstellung S. 10), theils auf indirecten oder Gefühlsassociationen (hierher sind alle abstracten Farbvorstellungen zu rechnen).

4. An diesen Associationen betheiligen sich die gesunden Sinne des Blinden in verschiedenem Grade, am stärksten tritt der Gehörssinn hervor. Alle Nichtsehenden, die überhaupt Farbvorstellungen bilden, verlegen wenigstens einige derselben in das Gebiet des Klanges. An zweiter Stelle folgt der Tastsinn und zwar handelt es sich hier namentlich um Druckempfindungen; Temperaturempfindungen kommen nur vereinzelt, Bewegungsempfindungen meines Wissens nie vor (vgl. in dieser Beziehung meine eigenen Farbvorstellungen von S. 17 an).

Ferner machen sich bei der Bildung von Farbvorstellungen zuweilen Geruchsempfindungen geltend, allerdings scheinen sie nicht selbständig, sondern mehr als Ergänzung und Verstärkung gewisser Tastqualitäten aufzutreten (ich muß hier wieder auf meine Rothvorstellung verweisen, ebenso gehören hierher die häufig bei Blinden zu hörenden Ausrufe „es riecht grün, gelb“ u. s. w.).

In ganz vereinzelt Fällen wurde mir auch von einer Einwirkung des Geschmacks auf die Entstehung von Farbensurrogaten berichtet, doch zu unbestimmt, als daß ich etwas Genaueres darüber aussagen könnte, zumal ich über persönliche Erfahrungen in dieser Hinsicht nicht verfüge.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß aus bereits früher angedeuteten Gründen bei Weitem nicht alle Blinden Farbvorstellungen bilden, daß andere sich ihrer nicht klar bewußt sind. Sicherlich werden Individuen mit besonders reger Phantasie leichter eine Farbenwelt schaffen als solche, bei denen das Verstandeselement überwiegt; die letzteren pflegen den „Farbenunsinn“, selbst wenn er sich ihnen aufdrängt, zu bekämpfen, weil er ihnen im praktischen Leben eher Nachtheil als Vortheil bringen kann.

Somit ist das, was den Inhalt dieser Blätter bildet, zwar nicht allgemein in der Blindenwelt anerkannt, aber doch von zahlreichen Individuen erlebt und bestätigt; diese Thatsache möge für die vorstehenden Ausführungen sprechen, wo sie selbst lückenhaft und unvollständig geblieben sind.

(Eingegangen am 30. Juli 1898.)
